

suhrkamp taschenbuch 3979

Die Fruchtbaren Länder sind in Aufruhr. Dunkle Zeichen deuten auf eine Bedrohung, die von jenseits des Meeres zu kommen scheint. Die Obersten Astronomen rufen Vertreter der sieben Stämme in der Sternstadt Beleram zusammen, um eine Allianz gegen den zu gründen, der – so verkündet es die Legende – aus der Alten Welt kommen und die Fruchtbaren Länder unterwerfen will: Misaianes, Sohn des Ewigen Hasses. Unter ihrem eigenwilligen Anführer Dulkancellin zieht der Bund des Hirsches in den Kampf. Doch gegen die Verräter in den eigenen Reihen und die fremden eisengerüsteten Männer auf den Tieren mit Mähne scheint ein Sieg unmöglich. Wenn es nicht den Erdzauberer Kupuka und seine Magie gäbe ...

In ihrer mitreißenden Saga schafft Liliana Bodoc ein phantastisches Universum, in dem zwei Weltanschauungen aufeinanderprallen.

»Wer *Harry Potter* liebt und den *Herrn der Ringe* verschlungen hat, wird sich mit der *Grenzländersaga* in der überreichen Welt der südamerikanischen Legenden und Mythen verlieren.« *La Nación*

Liliana Bodoc wurde 1958 in Santa Fe, Argentinien, geboren und wuchs in Mendoza auf. Sie studierte und lehrte Moderne Literatur. Für den ersten Band der *Grenzländersaga*, *Die Tage des Hirsches*, erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Liliana Bodoc lebt als Autorin in Buenos Aires. *Die Grenzländersaga* wird derzeit in mehrere Sprachen übersetzt.

Die Folgebände *Die Tage des Schattens* und *Die Tage des Feuers* erscheinen ebenfalls im suhrkamp taschenbuch.

Mehr zur *Grenzländersaga* unter: [www.grenzlaendersaga.de](http://www.grenzlaendersaga.de)

Liliana Bodoc  
Die Tage des Hirsches  
Die Grenzländersaga  
Band 1

*Roman*

Aus dem Spanischen von  
Matthias Strobel

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
*La saga de los confines. Los días del venado*  
bei Editorial Norma, Buenos Aires.

© Liliana Bodoc, 2000

Abweichungen der vorliegenden Übersetzung von der Originalausgabe  
wurden mit der Autorin abgestimmt.

Umschlagillustration: Björn Wirtz

*Für meinen Vater*

[www.grenzlaendersaga.de](http://www.grenzlaendersaga.de)

Deutsche Erstausgabe  
suhrkamp taschenbuch 3979  
Erste Auflage 2008

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski  
ISBN 978-3-518-45979-9

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

# Die Tage des Hirsches



**E**s geschah vor so vielen Zeitaltern, daß nicht einmal das Echo der Erinnerung an das Echo der Erinnerung geblieben ist. Keines dieser Ereignisse hat Spuren hinterlassen. Und selbst wenn man zu Höhlen vorstoßen könnte, die unter neuen Zivilisationen verborgen sind, würde man nichts entdecken.

Alles trug sich zu in einer fernen Zeit, als die Kontinente noch andere Formen und die Flüsse andere Verläufe hatten. Damals verstrichen die Stunden für die Kreaturen langsam, die Erdzauberer zogen auf der Suche nach heilenden Kräutern durch das Maduinagebirge, und in den langen Nächten der südlichen Inseln konnte man leicht auf Lulus treffen, die um ihre eigenen Schwänze tanzten.

Ich bin gekommen, um Zeugnis zu geben von einer großen und furchtbaren Schlacht, der vielleicht größten und furchtbarsten, die jemals gegen die Kräfte des Ewigen Hasses geschlagen wurde. Ein Zeitalter ging zu Ende, und ein neues, unheilvolles dehnte sich aus bis in die letzten Winkel der Welt.

Der Ewige Haß schlich um die Grenzen der Wirklichkeit und suchte nach einer Form, die ihm ein Leben in der Welt der Kreaturen ermöglichen würde. Er lauerte auf eine Wunde, durch die er eindringen konnte, aber keine Unvollkommenheit der Kreaturen war Spalt genug, um ihm Einlaß zu gewähren.

Doch weil in der Ewigkeit alles geschieht, war eines Tages ein Akt des Ungehorsams Wunde, Unvollkommenheit und Spalt genug.

Alles begann, als die Todbringende ungehorsam war und das Gebot brach, niemals andere Wesen zu zeugen. Aus sich selbst heraus schuf sie eine Kreatur. Die Kreatur war ihr Sohn, und sie liebte ihn. In diesem grausamen, gegen die Großen Gesetze geborenen Kind fand der Ewige Haß Stimme und Schatten in dieser Welt.

Heimlich trug die Todbringende auf dem Gipfel eines vergessenen Berges der Alten Länder diesen Sohn aus, den sie Misaianes nannte. Am Anfang war er Schleim, den seine Mutter zwischen den Zähnen brütete, dann ein zähflüssiges Pochen. Dann krächzte und jaulte er. Und lachte, bis selbst der Mutter angst wurde. Schließlich wuchsen ihm Federn, und er flog dem Licht entgegen.

Unzählig waren Misaianes' Vasallen. Sein Atem genügte, und schon beugten sich ihm Wesen aller Spezies und huldigten seiner Stimme. Aber es bekämpften ihn auch Wesen aller Spezies. Und so kroch der Krieg in jeden Wald, jeden Fluß und jedes Dorf.

Als die Kräfte des Misaianes das Meer überquerten, das sie von den Fruchtbaren Ländern trennte, verbündeten sich die Magie und die Kreaturen, um den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Davon will ich nun erzählen, in den Sprachen der Menschen.

# ERSTER TEIL



# Der Regen kehrt zurück

**M**orgen«, sang Kush leise vor sich hin, als sie das erste Donnern hörte. Sie legte das Garn beiseite, das sie gerade spann, und trat ans Fenster, um den Wald zu betrachten. Sie war nicht im geringsten beunruhigt, denn in ihrem Haus war alles bereit.

Vor Tagen schon hatten ihr Sohn und ihre Enkel mit Kiefern-teer das Dach neu gedeckt. Die Vorräte an süßen und bitteren Mehlen waren aufgefüllt, die Kürbisse zu einem Berg getürmt. Die Körbe quollen über von Trockenfrüchten und Samen. Im Schuppen war genügend Holz, um den ganzen Winter zu feuern. Außerdem hatten sie und die Mädchen warme Wolldecken gewebt, eine mühsame Arbeit, deren Ergebnis sich in einer Ecke stapelte.

Wie in allen Wintern seit Menschengedenken kehrte eine lange Regenzeit zurück ins Land der Husihuilke. Sie kam von Süden und vom Meer, getragen von einem Wind, der dichte Himmel über die Grenzländer zog und sie dort beließ, damit sie sich ausregnen konnten.

Die Regenzeit begann mit Schauern, die die Vögel durch ihr Nestloch fallen sahen, die Hasen durch den Schlupf ihres Baus und die Menschen der Grenzländer durch die Fenster ihrer niedrigen Häuser. Wenn der Himmel sich entlud, hielt sich kein Lebewesen mehr im Freien auf. Die Pumahöhlen, die Fuchsbauten, die Nester auf den Bäumen und Bergen, die unterirdischen Gänge, die Wurmlöcher, die Häuser der Husihuilke – alles war gut geschützt gemäß einem überlieferten Wissen, das die Gaben des Waldes und des Meeres zu nutzen lehrte. In den Grenzländern trotzten die Kreaturen dem Regen und dem Wind mit Fertigkeiten, die so alt waren wie der Wind und der Regen selbst.

»Morgen werden die Wasser kommen«, wiederholte Kush. Sogleich begann sie ein Abschiedslied zu summen. Kuy-Kuyen und Wilkilen schmiegten sich an die Wärme der alten Frau.

»Fang noch mal an, fang noch mal mit uns an«, bettelte ihre ältere Enkelin.

Kush legte die Arme um die Mädchen und begann mit ihnen gemeinsam das Lied zu singen, das die Husihuilke vor jeder Regenzeit anstimmten. Es sang die warme, brüchige Stimme des südlichen Volkes; sie sang, nicht ahnend, daß bald schon diejenigen in See stechen würden, die das Ende dieser glückseligen Zeiten brachten.

Jeden Augenblick würden die Männer mit den letzten noch fehlenden Vorräten auf dem Waldweg auftauchen. Kush und Kuy-Kuyen sangen wie mit einer Stimme, irrten sich nie im Ton. Wilkilen, die erst seit fünf Regenzeiten auf der Welt war, fand die Worte immer ein wenig zu spät. Dann sah sie voller Ernst zu ihrer Großmutter, als gelobte sie Besserung für das nächste Mal. Die Husihuilke sangen ...

*Bis bald, Hirsch.*

*Lauf, versteck dich!*

*Blaue Fliege, flieg weit weg,  
der Regen kommt.*

*Vater Falke, versteck  
deine Brut.*

*Gute Freunde, geliebter Wald,  
wir werden uns wiedersehen,  
wenn die Sonne wieder scheint.*

Die drei Gesichter, die da nach draußen sahen, waren von dunkler Farbe, wie auch die Haare und die Augen.

Das Volk der Husihuilke hatte der Krieg geschmiedet, daher

die Härte der Männer; und vom langen Warten rührte die Sorgfalt der Frauen. Die in ihre Zöpfe gebundenen, in ihre Armbänder und Halsketten geknüpften oder um ihre Stirn gelegten Korallen waren das einzige, was die Kleidung der Husihuilkefrauen schmückte: helle Tuniken, die bis über die Knie reichten, Sandalen und je nach Jahreszeit warme Umhänge aus Leinen oder Wolle. So zeigten sich jetzt auch die Großmutter und ihre beiden Enkelinnen, großzügig bedacht mit der Schönheit ihres Volkes.

»Lulus, da sind Lulus!« rief Wilkilen. »Oma Kush, guck dir die Lulus an!«

»Wo sind Lulus?«

»Da!« sagte sie und deutete auf einen großen Nußbaum, der zwischen Haus und Wald mitten auf dem Weg wuchs.

Kush sah dorthin. Tatsächlich wickelten sich zwei leuchtende Schwänze um den Baumstamm auf und ab, als würden sie um Aufmerksamkeit heischen. Der eine war rot, der andere blaßgelb. Die Farbe verriet, wie alt die Lulus waren: je weißlicher das Licht, desto älter.

Die alte Husihuilke wunderte sich nicht. Wie jeden Tag in der guten Jahreszeit seit Shampalwes Tod kamen die Lulus bei Einbruch der Nacht, um sich ihren Honigkürbiskuchen abzuholen. Kush legte zwei mürbe Kuchen in einen Korb, ging nach draußen, um ihn am Nußbaum abzulegen und gleich wieder zurückzukehren. Die Lulus sprachen nie mit ihr, hatten es jedenfalls in den fünf Jahren nicht getan, die sie nun schon zu Besuch kamen. Sie schlossen keine Freundschaft mit den Menschen, scheuten ihre Gegenwart. Kam ihnen ein Mensch zu nah, gaben sie ihre aufrechte Haltung auf und rannten auf allen vieren davon. Wenn sie im Wald überrascht wurden, erstarrten sie, geduckt, die Krallen in die Erde gegraben, bis der Mensch wieder fortging. Trotz der fehlenden Freundschaft waren es Lulus gewesen, die Shampalwe, als sie nach einem Schlangenbiß im

Sterben lag, nach Hause getragen und sanft unter dem Nußbaum abgelegt hatten. Damals hatte Kush zum erstenmal die Augen eines Lulus aus der Nähe gesehen. »Mehr konnten wir nicht für sie tun«, hatten ihr diese Augen gesagt.

Die alte Frau hatte den Korb auf den Boden gestellt und schickte sich an, zu den Mädchen zurückzukehren, als ein Lulu sie von hinten anblies. Sie fuhr herum, weil sie einen Angriff fürchtete. Der Lulu mit dem blaßgelben Schwanz sah ihr direkt in die Augen. Da war er wieder, dieser Blick von damals, als Shampalwe gestorben war. Kush wußte, daß sich wieder ein Schmerz ankündigte. Mit der Gelassenheit ihres Volkes würde sie sich ihm stellen.

»Was wird passieren?« fragte sie.

Der Lulu schwieg. Seine Augen verhießen nichts Gutes.

»Sprich mit mir, Bruder Lulu«, bat Kush. »Sag mir, was du weißt. Vielleicht können wir noch etwas tun.«

Aber der Lulu drehte sich um und lief auf allen vieren in Richtung Wald. Sein jüngerer Begleiter wollte sich jedoch den Festschmaus nicht verderben lassen. Er nahm erst die Kuchen aus dem Korb, bevor er seinem Gefährten nachjagte.

Langsam trat Kush den Rückweg an. Auf der Strecke zwischen Baum und Haus ging ihr noch einmal der Tag durch die verdüsterte Seele, an dem Shampalwe gestorben war und Wilkilen geboren wurde.

Shampalwe hatte Dulkancellin kurz nach dem Sonnenfest geheiratet. Sie kam aus Wilu-Wilu, einem Dorf in der Nähe des Maduinagebirges. Unter all den Herzen, die in den Grenzländern schlugen, war ihres das sanfteste.

»Wenn sie singt, wachsen die Kürbisse«, sagte man von ihr.

Es folgten gute Jahre. Dulkancellin ging mit den Männern des Dorfes auf die Jagd, nahm an allen Streifzügen teil und kehrte aus zwei Schlachten mit verfeindeten Stämmen zurück. Kush und Shampalwe teilten sich die Hausarbeit, die Kinder wurden

geboren. Fünf Kinder hatten Shampalwe und Dulkancellin, für Kush ein fünffaches Lächeln. Zuerst kamen zwei Jungen, Thungür und Kume. Kurz darauf wurde Kuy-Kuyen geboren. Dann Piukeman, der dritte Junge. Und mitten im Sommer schließlich Wilkilen. Kush liebte es, jedes Kind in Ruhe zu betrachten, weil alle sie auf die eine oder andere Weise an die Schönheit und Anmut Shampalwes erinnerten.

Nachdem Shampalwe Wilkilen entbunden hatte, überließ sie die Kinder der Obhut der Großmutter und brach auf zum Schmetterlingssee. Sie wollte in seinen Wassern baden, die frischen Müttern die Körperkraft und Gemütsruhe wiedergaben. Von dort brachten die Lulus die junge Frau nach Hause, und es war nur noch soviel Leben in ihr, daß sie ihre Kinder küssen und Kush darum bitten konnte, sich an ihrer Statt um sie zu kümmern. Und um auf Dulkancellin zu warten, der losgezogen war, um Wild zu jagen, mit dem das neue Leben gefeiert werden sollte. Zwischen einem Höhleneingang und dem Flußufer hatte eine graue Schlange, die dort seit Jahren nicht mehr gesehen worden war, Shampalwe in den Knöchel gebissen. In der Hand hielt sie noch die Blumen, die sie gerade gepflückt hatte, als die Lulus sie entdeckten.

»Blumen, die keinem Samen entsprossen sind ... Fallen der Schlange«, murmelte Kupuka.

Der Erdzauberer versuchte, sie mit den Arzneien des Waldes und des Berges ins Leben zurückzuholen. Aber weder Kupukas Heilmittel noch Shampalwes Jugend, ja nicht einmal das Flehen eines Mannes, der noch nie zuvor gefleht hatte, vermochten sie zu retten. Sie starb noch am selben Tag, als über den Grenzländern die Nacht hereinbrach.

Darum hatte Kush die Lulus gebeten, sich bei Einbruch der Nacht, wann immer sie sich im Freien bewegen konnten, ein Geschenk abzuholen.

»So werden wir euch danken, und ihr werdet euch an sie erinnern«, sagte die alte Frau.

Die Lulus brachen auf. Kupuka brach auf. Dulkancellin schoß seine Pfeile gegen die Sterne. Und die Kinder wuchsen auf in der Obhut von Kush.

Die alte Frau hörte Gelächter wie von fern. Kuy-Kuyen und Wilkilen lachten sie aus, weil sie vor lauter Erinnerung mit ausgestrecktem Arm einen Schritt vor der Tür reglos stehengeblieben war.

»Jetzt ist aber gut ... Wir müssen weiterarbeiten«, sagte Kush.

»Oma Kush, was war mit den Lulus los?« fragte Kuy-Kuyen. Von ihrer Mutter hatte sie die Gabe des tiefen Blicks geerbt.

»Was soll mit ihnen sein?« sagte Kush, als wollte sie sich selbst beruhigen. »Nichts ... Gar nichts.«

Wilkilen redete, wie es ihre Art war: »Ein schönes Lied die Lulus dir gesungen, Oma Kush. Die Lulus ... ich kann auch singen«, sagte sie, versuchte so zu pusten wie die Lulus und hüpfte dabei von einem Bein aufs andere. Die kleine Wilkilen hatte von ihrer Mutter die Gabe der Freude geerbt.

Bevor die Großmutter anordnen konnte, daß alle sich wieder dem Weben zuwenden sollten, drangen vertraute Stimmen ins Haus. Dulkancellin und seine Söhne kehrten aus dem Wald zurück. Sie hatten noch etwas Holz mitgebracht und Duftkräuter, die in den langen Nächten des Geschichtenerzählens verbrannt werden würden, und einen Hasen, den letzten der Saison, den sie, sobald ihn Kush gekocht hatte, verspeisen würden.

Die Männer gingen nicht sofort ins Haus. Zuerst verstauteu sie, nach Größe geordnet, das neue Holz. Dann begaben sie sich zu einem runden Bau mit niedrigen Mauern, der aus Steinen des Maduinagebirges errichtet war. Dort wuschen sie sich am ganzen Körper und rieben ein leichtes Öl auf die Kratzer, die sie im Wald davongetragen hatten.

Zuerst trat Dulkancellin ein, dann seine Söhne.

Draußen brach endgültig die Nacht herein. Die großen Bäume

trieben ihre Wurzeln in die Erde. Der Wind zog einen Krähen-  
schwarm mit sich, der ins Dunkel entschwand.

Auf dem ausgebreiteten Leder dampfte der in gewürztem  
Wasser gekochte Hase, dazu gab es Maisbrot und Kohlblätter.

Im Licht des Feuers wirkten die sieben Gesichter schläfrig.  
Die Husihuilke aßen schweigend; erst als alle fertig waren, er-  
griff Dulkancellin das Wort:

»Heute haben wir ein Trommeln gehört. Kupuka hat einen  
seiner Brüder gerufen. Und auch die Antwort haben wir gehört.  
Die Botschaft habe ich nicht verstanden, aber das Trommeln  
der Zauberer klang seltsam.«

Kupukas Name erregte immer das Interesse der Älteren und  
brachte die Jüngsten zum Schweigen.

»Woher kam das Trommeln?« fragte Kush ihren Sohn.

»Kupukas Trommeln kam vom Vulkan. Das andere war  
schwächer. Vielleicht von der ...«

»Insel der Lulus«, ergänzte Kush.

»Habt ihr es auch gehört?« Dulkancellins Frage blieb unbe-  
antwortet, weil Kush zum Blick des Lulu mit dem gelben  
Schwanz zurückgekehrt war.

»Kush!« rief ihr Sohn. »Ich habe dich gefragt, ob ihr es hier  
auch gehört habt.«

Die alte Frau kehrte aus ihren Schatten zurück und bat um  
Entschuldigung. Trotzdem wollte sie Dulkancellin von dem  
Vorfall am Abend nichts erzählen.

»Wir haben nichts gehört«, sagte sie. Und sofort fügte sie  
hinzu: »Ich rate eben gern.«

»Morgen sehen wir Kupuka im Tal der Vorfahren, da werde  
ich mit ihm sprechen.« Mit diesen Worten beendete Dulkancel-  
lin das Gespräch.

# Die Nacht des Kriegers

**D**ulkancellin konnte nicht schlafen, obwohl die Nacht ein großes Schweigen und einzelne Sterne war, die sich in den hintersten Spalten des Himmels versteckten. Das Leben in den Grenzländern hatte sich zusammengeduckert, und selbst der ferne Widerhall des Gewitters war eine Form der Stille.

Der Krieger schloß die Augen und wartete auf den Schlaf. Er drehte sich zur Wand, die zum Wald ging, er drehte sich zur Wand, an der die Axt lehnte. Er wollte nicht an die Ereignisse des Tages denken; und dennoch versuchte er eine ganze Weile später immer noch, den Sinn des Trommelns zu begreifen. Dulkancellin rief sich ins Gedächtnis, was Kush oft sagte: daß der Schlaf nie dorthin geht, wo man ihn ruft, sondern immer dorthin, wo man ihn verschmäht. Damit der Schlaf die Verschmähung spürte, versuchte er nun, den Atem eines jeden der sechs Schläfer auseinanderzuhalten. Bevor er aber überprüfen konnte, ob Kush recht hatte, hörte er Geräusche, die aus Richtung des Nußbaums zu kommen schienen. Leise schwang er sich auf und stand kurz darauf mit der Axt in der einen und dem Schild in der anderen Hand draußen. Dort verharrte er reglos an der Tür, bis er sich vergewissert hatte, daß niemand nah genug war, um ins Haus einzudringen, während er herauszufinden versuchte, was da vor sich ging. Dann schlich er lautlos zur Stirnseite des Hauses. Als er fast dort war, änderte er abrupt seinen Rhythmus und sprang angriffslustig um die Ecke. Was dort zu sehen war, überraschte selbst den Husihuilkekrieger.

Zwischen Haus und Wald drehten sich Dutzende von Lulus scheinbar sinnlos im Kreis und schlängelten ihre Schwänze durch die Luft. Alle Münder waren zum Pusten gerundet. Es war aber kein Laut zu hören. Dulkancellin ging weiter, bis er zu

sehen war. Kaum hatten die Lulus ihn bemerkt, rannten sie zu den ersten Bäumen und verwandelten sich in eine Vielzahl gelber Augen, die ihn, ohne zu blinzeln, auf Fußhöhe anstarrten. Ein sehr alter Lulu trat einige Schritte vor. Für die Entfernung und die Dunkelheit, die zwischen ihnen lagen, sah ihn der Krieger zu scharf. Mit seinem dünnen Ärmchen zeigte das Inselwesen nach Westen, und Dulkancellin folgte der Bewegung. Das Lalafkemeer sah man vom Haus aus nur an klaren Sommertagen; und selbst dann war es nur ein Umriß, der sich über den Horizont erhob und gleich wieder senkte. Als aber der Hushiuilke jetzt den Kopf drehte, bedeckte das Meer den ganzen Himmel, brach herein über sein Haus, seinen Wald und sein Leben. Dulkancellin stieß einen langen, wilden Schrei aus und hob instinktiv den Schild. Doch das Meer hielt im Fallen inne und riß auf wie eine Furche in Kushs Garten. Durch diese Furche sprengten bleiche Männer heran, auf dem Rücken großer Tiere mit Mähne, die alles Gemüse zertrampelten. Sie waren fern und nah zugleich, und ihre Kleider flatterten nicht im Schweif des Windes. Zum ersten und letzten Mal in seinem Leben wich der Krieger zurück. Das Pusten der Lulus war inzwischen zu einem schier unerträglichen Schrilla angeschwollen. Durch die blaßhäutigen Männer hindurch sah Dulkancellin ein Land des Todes: Hirsche mit abgezogenem Fell krochen über Asche. Die Orangenbäume ließen ihre vergifteten Früchte fallen. Kupuka ging rückwärts, seine Hände waren abgehackt. Irgendwo heulte Wilkilen das Weinen der Vögel. Und Kuy-Kuyen war mit roten Flecken überzogen und sah hinter einem Staubwind hervor.

Der Krieger schreckte aus dem Schlaf. Wieder einmal hatte sich eine von Kushs Weisheiten als wahr erwiesen. Die Axt lehnte nach wie vor an der Wand. Und es war immer noch still.

Dulkancellin fiel ein, daß Festtag war. Bald würde die Dämmerung einsetzen, und davor noch würde seine Mutter aufstehen, um Feuer zu machen und ihr Tagwerk zu beginnen.

Er hüllte sich in einen Lederumhang und verließ das Haus mit dem Gefühl, daß es in dieser Nacht bereits das zweite Mal war. Die Welt draußen war ihm vertraut, der Krieger atmete sie tief ein. Ein dumpfes Grau dämmerte auf hinter der Nacht. Von Süden schob sich ein weiteres Grau heran, das so massiv war wie die Berge.

Dulkancellins Haar war oben am Kopf zusammengebunden wie immer, wenn die Husihuilke in den Krieg zogen oder ihren Körper stählten.

Die Entfernung bis zum Wald genügte ihm, um das Lied zu singen, das nur Krieger singen durften. Singend versprachen sie jeden Morgen das Blut zu ehren, das sich nachts schlafen gelegt hatte, und baten im Gegenzug darum, im Kampf sterben zu dürfen.

Als der Husihuilke bei den großen Bäumen ankam, nahm er den Umhang ab und legte ihn auf einige Wurzeln. Dann bog er sich wie ein junges Schilfrohr, rannte durchs Gestrüpp, sprang einmal so weit wie ein Jaguar, kletterte auf schier unmögliche Höhen und ließ sich schließlich so lange von einem Ast hängen, bis ihn der Schmerz übermannte. Dann hob er seinen Mantel auf und sammelte Samen, die er auf dem Rückweg kaute.

Seit Shampalwes Tod war er rauh und wortkarg geworden. Er kämpfe, ohne den Tod zu fürchten, hieß es früher. Er kämpfe, ohne am Leben zu hängen, klagte man jetzt.